

Deutsche Bildungsreisen nach Rom im 19. Jahrhundert*

Von EGON JOHANNES GREIPL

„Reisen bildet“ ist eine Floskel, die uns wie selbstverständlich von den Lippen geht. Aber ist es wirklich so? Andere Redensarten behaupten das glatte Gegenteil: „Viel Reisen wechselt das Gestirn, aber weder Kopf noch Hirn.“ Oder: „Wenn viel Reisen und Langausbleiben weise machte, so säßen Schneegänse auf dem Katheder.“ Und mit den Italienreisen verband der berühmte Volksmund auch nicht immer segensreiche Wirkungen, denn: „Wer reiset nach Italien, lernt in Mailand betrügen, in Bononien lügen, in Venetien heucheln, verliert in Rom den Glauben, in Florenz die Ehr und versinkt in Neapel in die Kloake der Unzucht.“¹

Wer mochte das ernstnehmen? Jedenfalls nicht die vielen Tausende von Deutschen, die in stetig schwellender Schar im 19. Jahrhundert über die Alpen zogen und sich eine erlebnishafte Bereicherung ihrer Persönlichkeit erhofften, also das mehrten wollten, was man seit dem pädagogischen 18. Jahrhundert Bildung nannte².

Von diesen Bildungsreisen³ möchte ich Ihnen heute berichten. Es ist klar, daß in einem Vortrag nicht der gesamte unüberschaubare Stoff abgehandelt werden kann. Es wird also beim Versuch bleiben, im Schlaglicht einzelne Aspekte anzuleuchten und so wenigstens den Umriß des Phänomens hervortreten zu lassen. Geschichte ist Wandel, es wird deshalb vor allem darauf ankommen, zu untersuchen, inwieweit sich die Reise und der Reisende mit seinen Erwartungen und Sehweisen zwischen 1800 und 1900 fortentwickelt haben.

Wenn wir also jetzt wissen wollen, ob und wie sich die Bildungsreise tatsächlich verändert hat, dann empfiehlt es sich, das Wort zu zerlegen in „Bildung“ und „Reise“. Ich möchte also zuerst davon erzählen, wie man

* Vortrag, gehalten am 24. Februar 1990 im Römischen Institut der Görres-Gesellschaft. Die Vortragsform wurde für den Druck beibehalten.

¹ Deutsches Sprichwörterlexikon, hrsg. von K. FR. W. WANDER (Leipzig 1863–1880, Neudruck Aalen 1967), s. v. „Reisen“ Nr. 20, Nr. 14, Nr. 29.

² Bildung hat ursprünglich die Bedeutung „Schöpfung“, aber auch „Gestalt“. Erst Klopstock bürgert das Wort im pädagogischen Sinne ein. Noch 1765 wird geklagt, daß sich der Begriff umgangssprachlich nicht durchgesetzt habe. Vgl. I. SCHAARSCHMIDT, Der Bedeutungswandel der Worte bilden und Bildung (Diss. Königsberg 1931).

³ „Bildungsreise“ ist eine Wortschöpfung, die, wie mir scheint, erst im ausgehenden 19. Jahrhundert überhaupt in Gebrauch kommt.

um 1800 nach Rom reiste und wie die Reise um 1900 aussah, und dann, wie sich das mit der Bildung jeweils verhalten hat.

Das 19. Jahrhundert hat in einem geflügelten Wort das Verhältnis von Reise und Ziel so charakterisiert: „Man reist nicht mehr, man kommt an“, und damit die Eisenbahnreise gemeint, oder „Man reist immer, kommt aber nie an“, und damit, überspitzt, auf Pferd, Wagen und unerfreuliche Straßenverhältnisse Bezug genommen.

Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich auch die Reise von Deutschland nach Rom. Um uns ein Bild zu machen, greifen wir einige Beispiele heraus. Goethe benutzte 1786, wie viele Reisende nach ihm, ausschließlich den Wagen und fuhr über den Brenner, Trient, Verona, Venedig, Ferrara, Florenz, Perugia nach Rom. Dazu brauchte er knapp zwei Monate, was über die Reisegeschwindigkeit nichts aussagt, weil Goethe sich unterwegs länger aufhielt, allein in Venedig zweieinhalb Wochen⁴. Wem es darauf ankam, die Strecke möglichst schnell zu bewältigen, der konnte in knapp zwei Wochen von München nach Rom gelangen. Er bediente sich dabei der Vetturini; das waren private Fuhrunternehmer, mit denen man einen Vertrag über eine bestimmte Teilstrecke schloß und die Leistungen dabei bis ins kleinste beschrieb. Ein solcher Wagen legte pro Tag bzw. Nacht (denn auch nachts wurde gefahren) immerhin 60–70 Kilometer zurück. Die Kosten bewegten sich bei etwa 120 DM heutiger Kaufkraft pro Tag, wobei der Vetturino sich um Übernachtung und Verpflegung zu kümmern hatte⁵.

Mancher zog es vor, Rom auf dem Seewege anzusteuern. Dazu reiste man vom westlichen Deutschland über Genf und Lyon nach Marseille und schiffte sich nach Civitavecchia ein, die Österreicher bestiegen in Triest den Dampfer und legten in Ancona an.

Eine durchgehende Eisenbahnverbindung von Rom nach Norditalien kam wegen der Gegnerschaft zwischen dem Kirchenstaat und dem Königreich Italien erst spät zustande, so daß ein Romreisender 1864 notieren konnte: „Die Scharen von Reisenden – so kalkuliert man im Vatikan – welche die Ewige Stadt sehen wollen, kommen auch ohne Eisenbahn – auf dem Seeweg oder mit den gemütlichen Vetturinos – daher werden sie mitunter auf freundliche Weise von Briganten ausgeplündert, aber der Mehrzahl nach sind es englische, amerikanische oder russische Ketzler; um derentwillen konnte der Hl. Stuhl unmöglich seine ganze Staatsphilosophie ändern.“⁶

Immerhin war schon 1848 wenigstens der Hafen Civitavecchia von Rom aus per Eisenbahn zu erreichen. Und es sollte sich zeigen, daß die

⁴ J. W. v. GOETHE, *Italienische Reise* (Zürich 1950).

⁵ E. FÖRSTER, *Handbuch für Reisende in Italien* (München 4. Aufl. 1848) 6 f.

⁶ K. v. SCHLÖZER, *Römische Briefe 1864–1869* (Stuttgart 2. Aufl. 1913) 135: Brief vom 14. 8. 1864.

Bresche in der Aurelianischen Mauer bei der Porta Maggiore, welche den Lokomotiven den Weg zum Bahnhof in den Diokletiansthermen öffnete, für Rom mindestens ebenso große Auswirkungen hatte wie die Bresche an der Porta Pia, wo 1870 die Piemontesen hereinbrachen und die weltliche Herrschaft des Papstes beendeten. Beide Breschen bedeuteten eine Revolution, bildeten Voraussetzungen dafür, daß Rom um 1900 ganz anders aussah als hundert Jahre zuvor.

1867 konnte man erstmals mit der Brennerbahn direkt von München nach Rom fahren, und die beiden Theologen Hettinger und Hergenröther hatten, als sie diese Reise unternahmen, den Eindruck, sie sei „nicht viel länger und jedenfalls weniger anstrengend als vordem die Reise von der Hauptstadt München nach der Nordgrenze Bayerns auch im schnellsten und besten Postwagen“⁷. Sie hatten recht: Bei einer Reisegeschwindigkeit von durchschnittlich etwa 60 Stundenkilometern war man über Nacht in Rom⁸.

Nicht alle haben den Umstieg vom Pferdewagen auf die Eisenbahn ohne Vorbehalte begrüßt. Graf Stainlein etwa, der 1863 in Verona vom Vetturino auf den Zug wechselte, fügte sich nur ungern dem Diktat des Fahrplans und glaubte in eine – geradezu wörtlich – düstere Zukunft des Reisens blicken zu müssen, denn: „Ach bald wird alles Eisenbahn und Schmutz sein! Diesen Sommer schon beginnt man die Eisenbahn nach Innsbruck durch das schöne, liebliche Land zu bauen. Gestern habe ich mich hierüber kannibalisch geärgert.“⁹

Die Entwicklung ging über den kannibalischen Ärger des Grafen Stainlein hinweg, und die Bahn eröffnete immer breiteren Schichten für immer kürzere Zeiträume die Möglichkeit einer Reise nach Rom. Die Entwicklung dauert, beschleunigt durch das Flugzeug, bis heute an.

Um 1800 verreiste man nach Rom für einige Monate, um 1900 für einige Wochen und heute für einige Tage. Das alte Wort „Reise“ kann man sich genüßlich auf der Zunge zergehen lassen, beim Wort „Trip“ wird der Versuch scheitern. Der Schnelligkeit der Reise entspricht die Oberflächlichkeit der Information. Auf den Romtrip nimmt man keine dicken

⁷ F. HETTINGER, *Aus Welt und Kirche. Bilder und Skizzen von Franz Hettinger*, Bd. 1 Rom und Italien (Freiburg 5. Aufl. 1902) 410. Hettinger (1819–1890) studierte in Würzburg und Rom. Seit 1856 Theologieprofessor an der Universität Würzburg, an den Vorbereitungen für das Vatikanum I beteiligt, Exponent der römisch orientierten Richtung im deutschen Katholizismus. J. Hergenröther, ebenfalls Professor in Würzburg, wurde später Kardinal und Präfekt des Vatikanischen Archivs.

⁸ Archiv für Eisenbahnwesen (1901) 124 ff.

⁹ E. WITMEUR (Hrsg.), *Auszüge aus dem Tagebuche des Grafen Hermann Stainlein von Saalenstein* (Leipzig 1909) 4. Stainlein (1851–1882) entstammte einer in München ansässigen Familie. Strengkatholisch erzogen, weitgereist, widmete er sich bis zu seinem frühen Tode vorwiegend caritativen Aufgaben. Die Tagebücher, literarisch kaum von Interesse, sind jedoch eine brauchbare Quelle zur Geschichte der Münchener Gesellschaft in der Mitte des letzten Jahrhunderts sowie zur Erziehung und Mentalität in adeligen Familien dieser Zeit.

Bücher mit, sondern kauft an Ort und Stelle Broschüren, die wenig Text enthalten, dafür aber in Hochglanz die Monumente abbilden, die man eigentlich in natura betrachten wollte. Diese Bücher dienen nicht der Vorbereitung, sondern werden zu Reiseandenken. Das war im 19. Jahrhundert nicht so.

Sich mit der deutschen Bildungsreise nach Italien während des 19. Jahrhunderts befassen, heißt zugleich, sich mit der Reiseliteratur befassen, die schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in ständig schwellendem Strom aus den deutschen Druckereien quoll. Zeitbedingte Schreibseligkeit und Mitteilungsbedürfnis, Hoffnung auf literarischen und geschäftlichen Erfolg und natürlich die allgemeine Italienmode, die ihrerseits durch die literarische Propaganda sich verstärkte, hatten diesen Boom erzeugt¹⁰.

Es sind wohl mehrere hundert Italien- und Romtitel gewesen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts erschienen, als Frucht und gleichzeitig als Anlaß und Begleiter von Italienreisen. Sogar einige Zeitschriften, meist kurzlebige Unternehmungen, befaßten sich ausschließlich mit italienischen Themen¹¹. Die Literatur des frühen 19. Jahrhunderts hatte vorwiegend schwärmerische Züge, und wenn einer, wie der vor allem durch seinen gewaltsamen Tod unsterblich gewordene Schriftsteller August von Kotzebue, nach kurzer Romreise drei Bändchen Reiseerinnerungen publizierte¹² und dabei die nötige Begeisterung missen ließ, dann mußte er sich vorhalten lassen, daß er ohne hochzeitliches Kleid, also ohne richtige Grundhaltung, den geweihten Ort betreten habe¹³. Noch schlimmer erging es dem Autor Gustav Nicolai, der 1834 die Pfade der blinden Schwärmerei verließ und ein Buch schrieb, betitelt „Italien, wie es wirklich ist. Bericht über eine merkwürdige Reise in den hesperischen Gefilden, als Warnungsstimme für alle, welche sich dahin sehnen.“¹⁴ Der Autor erntete wütende

¹⁰ Eine umfangreiche, aber sicher nicht vollständige Liste bringt F. NOACK, *Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters*, 2 Bde. (Leipzig 1927) 2, 133–143. Die Bibliotheca Hertziana in Rom besitzt eine Sammlung von Reiseliteratur. Zum Phänomen der Italienreise vgl. C. DE SETA, *Il paesaggio* (= *Storia d'Italia: Annali* Bd. 5) (Torino 1982). Ferner publiziert das „Centro interuniversitario di ricerche sul viaggio in Italia“ in Moncalieri seit 1980 eigene Bollettini.

¹¹ Unrealisierte Projekte des späten 18. Jahrhunderts: „Italienischer Merkur“, „Italienische Bibliothek nebst Nachrichten von Kunstsachen“, „Römischer Parnas von schönen Künsten und Wissenschaften“, „Journal über die Künste und Wissenschaften in Italien“. Erschienen, allerdings meist nur über wenige Jahre, sind: „Italien und Deutschland in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst“, „Almanach aus Rom“, „Italien und Deutschland“, „Ephemeriden der italienischen Literatur für Deutschland“, „Italien“. Vgl. NOACK (Anm. 10) 1, 284 f.

¹² A. v. KOTZEBUE, *Erinnerungen von einer Reise aus Livland nach Rom und Neapel* (Berlin 1805).

¹³ F. MÜLLER in seiner Rezension: „Quomodo huc intrasti non habens vestem nuptialem? Vgl. NOACK (Anm. 10) 1, 287.

¹⁴ (Leipzig 1834).

Rezensionen und Gegendarstellungen, wurde in einen Beleidigungsprozeß verwickelt und mußte sich den Spott gefallen lassen, wie er in der Schrift „Schreiben eines Flohs, welcher mit Herrn G. Nicolai die Schnellfahrt durch die hesperischen Gefilde gemacht hat, an seine Freundin, eine Wanze in Italien“¹⁵ deutlich wurde.

Eine eigene Gattung stellen die etwas ledernen Reisebeschreibungen der Fachgelehrten dar, wie der Historiker Heinrich Pertz sie verfaßt hat¹⁶. Sie handeln fast ausschließlich von Archiven, Bibliotheken und deren Inhalt und sind nur für die Forschungsgeschichte aufschlußreich. Bemerkenswert ist, daß etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Reiseliteratur einen verstärkt konfessionellen und politischen Einschlag erhält. Nach wenigen Seiten Lektüre wird jetzt klar, ob ein Katholik oder ein Protestant, ein Kleindeutscher oder ein Großdeutscher römische Erinnerungen notierte¹⁷.

Eigentliche Reisehandbücher mit brauchbaren Auskünften über Verkehrsmittel, Gastronomie, Münzwesen und praxisorientierten Schilderungen der Orte nahmen im 19. Jahrhundert an Bedeutung zu. Was Rom betrifft, so herrschte zwischen 1840 und 1870 das Handbuch Ernst Försters¹⁸ vor, bis ihm der Baedeker „Rom und Mittelitalien“ den Rang ablief. 1861 war er erstmals erschienen und erlebte bis zum Ersten Weltkrieg 15 Auflagen. Schon bei Förster konnte man sich über Ärzte und Klima, über Jagdgelegenheiten und Musiklehrer informieren. Die Freunde des Nikotins warnte dieses nützliche Buch knapp: „Tabak ist Monopol der Regierung und somit schlecht. Nur die Bettelmönche haben das Ausnahmerecht, Schnupftabak zu machen, und dieser ist unschädlich.“¹⁹

Wie bedeutend das Element der Reisenden innerhalb der Bevölkerung Roms während des 18. Jahrhunderts war, können einige Zahlen zeigen. Rom hatte 1805 135 000 Einwohner, 1870 226 000 und 1901 463 000. In diesem rasanten, vor allem durch Zuwanderung gespeisten Wachstum spiegelt sich, mit gewisser Verzögerung, eine in allen europäischen Großstädten zu beobachtende demographische Entwicklung²⁰.

Bis gegen 1870 lebten zusätzlich, fast ausschließlich während der Wintermonate, etwa 20 000–30 000 Fremde hier. Darunter sind natürlich nicht die Pilger gerechnet, hauptsächlich wohl Italiener, die vor allem zu den Anni Santi in gewaltiger Menge sich einfanden: für 1825 schätzt man 400 000, für 1900 gar 2,5 Millionen, wobei jetzt die Trennungslinien zwi-

¹⁵ NOACK (Anm. 10) 1, 452 f.

¹⁶ G. H. PERTZ, Italienische Reise vom November 1821–August 1823 (Hannover 1824).

¹⁷ NOACK (Anm. 10) 1, 590 f.

¹⁸ E. FÖRSTER, Handbuch für Reisende in Italien. Von mir benutzt 4. Aufl. (München 1848).

¹⁹ FÖRSTER 407–410.

²⁰ F. BARTOCCINI, Rom nell'Ottocento. Il Tramonto della „città santa“ – Nascita di una capitale (= Storia di Roma 16) (Bologna 1985) 264, 555.

schen Pilger und Tourist nicht mehr scharf zu ziehen sind. Bildungsreisende im alten Sinne, also Fremde, die sich einige Wochen in der Ewigen Stadt aufhielten, müssen wohl als verschwindende Minderheit unter diesen Massen gelten²¹.

Die Deutschen haben übrigens die Bildungsreise nicht erfunden. Über weite Strecken des 19. Jahrhunderts scheinen es vor allem die Engländer gewesen zu sein, die das Bild des Fremden in Rom prägten, so sehr, daß „Inglese“ fast ein Synonym für den Fremden wurde²².

Wo wohnten die Fremden? Das hing ganz davon ab, wie lange einer blieb und wie dick sein Geldbeutel war. Die Reichen und Vornehmen, hauptsächlich Adelige, mieteten sich in den Palazzi ganze Stockwerke und errichteten einen eigenen Hausstand, weniger Begüterte sahen sich nach kleineren Wohnungen oder einzelnen Zimmern um oder zogen in eines der immer zahlreicheren Hotels, zunächst im Bereich um den Spanischen Platz, später, nach dem Bau des Bahnhofes, auch in den aus dem Boden schießenden Neubauvierteln. Deutsche stiegen gerne im Gasthof „La Corazza“, dem späteren „Hotel d'Allemagne“ an der Via due Macelli ab, konnten sich auch in Wirtshäusern stärken, die auf ihre Wünsche zugeschnitten waren. Dann hob „... die gemeinsame Verehrung für Sauerkraut, Wurst, Leberklöße und billige Preise ... zu gewissen Tageszeiten wenigstens alles auf, was sonst die Deutschen trennte und spaltete.“²³

Vorläufer der Bildungsreise war die adelige Kavaliereise. Aber man wird die Grenzen nicht scharf ziehen können²⁴. Die Reisen des Adels im 19. Jahrhundert hatten, was den gesellschaftlichen Aspekt betrifft, noch viel von der alten Kavaliereise. Die Motive mischten sich. Der spätere Reichskanzler Fürst Hohenlohe etwa kam mit der ganzen Familie 1856/57 nach Rom nicht nur, um die gepriesenen Sehenswürdigkeiten zu bestaunen, sondern vor allem, um sich eine Stellung in der Gesellschaft zu machen und damit die Karriere seines Bruders Gustav, des Kurienprälaten

²¹ Die Zahl 20 000 nennt z. B. A. BAHLMANN, Eine Reise nach Rom (Münster 1863) 30. Ansonsten vgl. BARTOCCINI (Anm. 20) 265 f., 581 f.

²² NOACK (Anm. 10) 1, 249. SCHLÖZER (Anm. 6) 14, schreibt 1864: „Engländer und Engländer! Wenig Deutsche und Franzosen. In den Hotels kein Unterkommen mehr.“

²³ NOACK (Anm. 10) 1, 260 f., 568.

²⁴ W. WAETZOLD, Die Kulturgeschichte der Italienreisen, in: Preuß. Jahrbücher 230 (1932) 13–24. Waetzold versucht eine m. E. wenig brauchbare Definition: „Entscheidend ist auch nicht, daß die Bildungsreise das Wissen des gelehrten Reisenden mehrt, vielmehr: das der Kavaliertour und der gelehrten Reise gegenüber völlig andere Grunderlebnis. Bildungsreise heißt Selbstbildungsreise. Hinter ihr steht als Antrieb die Überzeugung: zur Komplettheit des inneren Menschen das besondere Italienerlebnis nötig zu haben. Der ganze Mensch bildet sich neu. Sein Daseinsgefühl, seine Welt-, Natur- und Menschenauffassung wird eine andere.“ (S. 22). Legt man diese Definition zugrunde, wird es methodisch unmöglich, nachzuweisen, ob nun ein Reisender eine Bildungsreise unternommen hat oder nicht.

und späteren Kardinals, zu fördern, ja dem ganzen Stand der mediatisierten Fürsten Vorteile zu verschaffen²⁵.

Es soll also im folgenden nicht darum gehen, auf eine messerscharfe Definition der Bildungsreise hinzuwirken, sondern ich trage einfach Erlebnisweisen der Reisenden in ihrer Verschiedenartigkeit zusammen, um so jedenfalls zu einer gewissen Typologie zu kommen.

Die Unterschiede in den Empfindungen treten schon beim Betrachten der Landschaft auf. Humboldt wäre es schrecklich gewesen, wenn ein Papst die malerische Campagna hätte kultivieren lassen²⁶, Stolberg empfand diese Landschaft als einen kahlen Anger, „welcher hier und da schlecht bebaut ist, oft von Menschen verlassen scheint“²⁷, Reichensperger meinte, sie sei öde, übelriechend und mit ihren zerbrochenen Aquädukten, verwitterten Türmen und Grabmälern ausgesprochen trist²⁸, Schlözer hingegen sprach von ihr als einzigartiger „echte goethescher Szenerie“²⁹.

Die Romreisenden der ersten Generation, also die Zeitgenossen Goethes und Humboldts, suchten in Rom die Begegnung mit der klassischen Antike. Ihre Tempel standen, als Ruinen zwar, auf dem Forum und ihre Kultbilder in den Antikensammlungen. Allerdings war ihr Umgang mit der Alten Welt eher vorwissenschaftlich. Sie waren am Erlebnis interessiert und nicht an der Erkenntnis. Deshalb lehnte Humboldt die Ausgrabungen der Archäologen, die ja das Erlebnis gewissermaßen objektivierten, ab; sie lieferten höchstens einen „Gewinn für die Gelehrsamkeit auf Kosten der Phantasie“³⁰.

Wer die Antike idealisierte, mußte die christliche Epoche, weil sie die Antike überwunden hatte, als dekadent empfinden. Das war in der Tat die Einschätzung Humboldts; er und auch Goethe wurden ja von der nachfolgenden Generation der Romantik gerne als Neuheiden bezeichnet³¹. Klassischer Gipfel und christlicher Abgrund: noch um die Jahrhundertwende haben Reisende Rom so gesehen. Etwa der baltische Sprachfor-

²⁵ FR. CURTIUS (Hrsg.), Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd. 1 (Leipzig 1907) 75. Auch viele österreichische Familien suchten in Rom das „Highlife“, das in Wien nicht zu finden ist. Vgl. SCHLÖZER (Anm. 6) 356.

²⁶ E. J. GREIPL, W. v. Humboldt und Rom, in: RQ 81 (1986) 248–260, 257.

²⁷ FR. L. GRAF ZU STOLBERG, Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, Bd. 2 (Hamburg 1822) 83. Stolbergreise 1791/92. Seine Reisebeschreibung ist frei von übertriebener Antikenschwärmerei und zeugt von einer tiefen Kenntnis der antiken Literatur. Stolberg konvertierte später zum Katholizismus, was seine wohlwollende Zurückhaltung gegenüber dem päpstlichen Rom erklären kann.

²⁸ L. PASTOR, August Reichensperger 1808–1895. Sein Leben und Wirken auf dem Gebiet der Politik, der Kunst und der Wissenschaft, Bd. 1 (Freiburg 1899) 109.

²⁹ SCHLÖZER (Anm. 6) 206 f., 242, 330 f.

³⁰ GREIPL, Humboldt (Anm. 26) 257 (aus einem Brief an Goethe).

³¹ Vgl. etwa Dorothea v. Schlegel an Rahel Levin 6. 11. 1816 und an ihren Sohn Philipp 21. 11. 1816, in: J. M. RAICH (Hrsg.), Dorothea von Schlegel und deren Söhne Johann und Philipp Veit, Briefwechsel, Bd. 2 (Mainz 1881) 385, 391.

scher und Kulturhistoriker Victor Hehn³², der, als ihm im Kolosseum eine Prozession begegnete, schrieb: „Die knienden Priester und die wimmernenden Gesänge hier, das riesenhafte Amphitheater dort, welch ein sprechendes Gleichnis der beiden Zeiten, hier Mark und Manneskraft, dort Siechtum und Demut und gleisnerische Tücke.“³³ Oder, anlässlich eines Leichenzuges auf dem Forum: „Nichts hat die Alte Welt so geschwächt als das Christentum, es zersetzte ihr den Nervensaft, es war ein fressendes Gift aller römischer Anstalten. Diese weibischen Priester in asiatischen Kleidern haben den Staat zerstört, die Literatur vernichtet oder entstellt, die alte Heldenkraft entmarkt. Nicht die Barbaren, nicht die Zeit hat die ewigen Bauwerke in Schutt verwandelt, die Christen waren es ...“³⁴

Ein Jahr nach dem aus einer protestantischen Pfarrersfamilie stammenden Hehn finden wir August Reichensperger, einen führenden Kopf der katholischen Romantik im Kolosseum. Er wollte es im Gegensatz zu Hehn den Barbaren nicht verübeln, daß sie die Mordfackel so sehr wüten ließen, denn sie seien gewissermaßen die Vollstrecker der göttlichen Vergeltung für die römische Gewaltherrschaft gewesen³⁵. Und in den Thermen des Caracalla befiel ihn eine Ahnung von der „schwindelhaften Höhe“, zu der sich die römische Macht emporgeschwungen hatte, um dann nur noch stürzen zu können³⁶. Ewald Reinhard, ein katholischer Reisender, der schon dem Beginn des 20. Jahrhunderts angehört, empfand über dem antiken Rom eine dumpfe Atmosphäre, den Verwesungsgeruch und „marmorblassen Ton einer verfeinerten und überkünstelten Kultur“³⁷.

Die Romreisenden der Romantik verbanden mit ihrer Kritik an der Antike und an der Antikenschwärmerei eine Kunstauffassung, die nur das Mittelalter und allenfalls noch die hohe Renaissance gelten ließ. August Reichensperger etwa bedauerte zutiefst, daß die mittelalterlichen Türme Roms den Kuppeln gewichen seien³⁸. Der Barock, den Stolberg 1791/92 noch milde beurteilt hatte.³⁹, verfiel der Verdammung. Nach Reichenspergers Auffassung etwa hatten „fast alles, was ins Auge fällt ... Bernini und Comp. versudelt“⁴⁰, und Borromini galt die Kritik König Ludwigs I. von Bayern, wenn er über den Schneckenturm der Sapienza schrieb: „Als man diesen Thurm, den in Schnörkeln gewundenen baute, wurde das Thörichte

³² Victor Hehn (1813–1890), Sprachforscher und Kulturhistoriker aus Livland, zeitweise Bibliothekar in Petersburg. Vgl. ADB 50 (1905) 115–121.

³³ V. HEHN, Reisebilder aus Italien und Frankreich, herausgegeben von TH. SCHIEMANN (Stuttgart und Berlin 2. Aufl. 1906) 228.

³⁴ Ebd. 82.

³⁵ PASTOR, Reichensperger (Anm. 28) 110f.

³⁶ Ebd. 122.

³⁷ E. REINHARD, Geschautes und Gedachtes. Skizzen und Bilder aus Italien (Münster 1912) 49f.

³⁸ PASTOR, Reichensperger (Anm. 28) 115.

³⁹ STOLBERG (Anm. 27) 181f.

⁴⁰ PASTOR, Reichensperger (Anm. 28) 111.

selbst über die Weisheit gesetzt.“⁴¹ In der Malerei schließlich bedeutete Raffael überhaupt den Wendepunkt der Kunst, den Beginn einer Bewegung, „welche seine Nachfolger bis zum Veitstanz ausgebildet haben“⁴².

Vor diesem Hintergrund waren die Künstlerreisen nach Rom Bildungsreisen ganz besonderer Art. Den Künstlern der Romantik ging es nämlich darum, ihre, an der mittelalterlichen Kunst nördlich der Alpen ausgerichtete künstlerische Bildung nach Rom zu tragen, um die dortige Dekadenz gewissermaßen rückzubilden: die Reisen der Künstler sind also Bildungsreisen mit umgekehrtem Vorzeichen⁴³ gewesen.

Es ging darum, zwei Komponenten zu verschmelzen: das deutsche Mittelalter und die römische Tradition bis Raffael. Genau darauf spielte das Transparent an, das man für Overbecks 50. Romjubiläum am 20. Juni 1860 malte: Die Stadtgöttin Roma neben der Peterskuppel auf der einen und Lübecks Stadtgöttin Lubecia – Overbeck war in Lübeck geboren – neben einem gotischen Kirchturm auf der anderen Seite, und dazu die Inschrift: „Ars non artes.“⁴⁴

Wenn man also sagt, die Bildungsreise der deutschen Künstler habe etwas von einer Missionsreise an sich gehabt, so trifft das für die Bildungsreisen der gelehrten Welt, insbesondere der Archäologen und der Mediävisten auch zu. Mit einem gewissen Überlegenheitsgefühl, das ihnen der nach ihrer Auffassung hohe Stand der deutschen Wissenschaft verlieh, wandten sie die zu Hause gelernte Methode auf die Quellen an, die sie in Rom vorfanden. Die Bildungsreisen der Gelehrten haben sich als so fruchtbar erwiesen, daß man die Reisen perpetuieren wollte. Das Deutsche Archäologische Institut, die Hertziana, das Deutsche Historische Institut und das Institut der Görres-Gesellschaft sind also gewissermaßen erstarrte Bildungsreisen.

Ganz anders konnte der Fall bei einem deutschen Theologen liegen. Hettinger etwa, der spätere Würzburger Professor, war mit der Ausbildung, die er an den deutschen Universitäten erhielt, nicht zufrieden. Zu vage war ihm die vor allem in der Tradition Hegels stehende Philosophie; er suchte scholastische Gewißheit und erwarb sich deshalb seine weitere philosophisch-theologische Bildung in Rom⁴⁵.

Franz Xaver Kraus, ebenfalls Theologe, aber der „liberalen“ Richtung zugehörig, studierte einerseits die Katakomben, lehnte die römische

⁴¹ E. J. GREIPL, Ludwig I. von Bayern und Italien, in: ZBL 50 (1987) 571–590, 574.

⁴² PASTOR, Reichensperger (Anm. 28) 117.

⁴³ Etwa Dorothea von Schlegel am 28. 11. 1815 an ihre Söhne: „Fahrt fort, geliebte Söhne, Eure Kraft und Eure Kunst dem zu widmen, von dem allein sie herkömmt. Schmückt wieder Tempel und Altar und stellt wieder her, jeder nach seiner besten Kraft und Einsicht, in Demuth und Herzensfreudigkeit, was vorher Übermuth und unwissende Verblendung zerstört.“ RAICH (Anm. 31) 334. Vgl. auch GREIPL (Anm. 41).

⁴⁴ SCHLÖZER (Anm. 6) 54.

⁴⁵ HETTINGER (Anm. 7) 5–10.

Theologie aber ab. Sein Interesse galt neben der christlichen Archäologie den politischen Strömungen, die auf eine Versöhnung zwischen Papsttum und Nationalstaat hinarbeiteten⁴⁶.

Gegen Ende des Jahrhunderts war die Reise nach Rom eine Mode geworden. Wie die reichen Kaufleute und Bankiers im Sommer Badeorte an Ost- und Nordsee, im Herbst Karlsbad, Kissingen oder Biarritz besuchten, so mußte es im Spätwinter und Frühling die Ewige Stadt sein⁴⁷. Diese Reisen waren kaum Bildungsreisen im engeren Sinne, mit ihrem stark gesellschaftlichen Charakter können sie schon eher als die ins Bürgerliche abgesunkene oder vom Bürgertum adaptierte adelige Kavaliereise bezeichnet werden.

Vom politischen Italien war bislang nicht die Rede, obgleich die Halbinsel während des 19. Jahrhunderts Umwälzungen erlebte, wie im restlichen Europa nur noch Deutschland. Fragen wir also, ob und wie die deutschen Bildungsreisenden das politische Italien, speziell die Nationale Bewegung, das Risorgimento, wahrnahmen.

Benedetto Croce hat in seiner Geschichte Europas im 19. Jahrhundert geschrieben, daß die Deutschen in Italien nicht die Männer des Risorgimento gesehen, sondern sich die Zeit damit vertrieben hätten, unter den Resten von Monumenten und in volkstümlichen Sitten die Spuren der alten Römer und Heiden wiederzufinden, diese mit einer Genugtuung von Archäologenherzen zu betrachten und als Überreste der alten Römerrasse zu bewundern⁴⁸.

Für die Romreisenden der ersten Phase trifft diese Feststellung mit Sicherheit zu. Weder Goethe noch Humboldt haben sich für die politischen Verhältnisse in Italien interessiert, und bei König Ludwig I. von Bayern, der Hunderte von Tagebuchseiten mit Eindrücken aus Italien füllte und dutzendweise Verse über Italienisches schmiedete, kommt das politische Italien auch kaum vor; sein einziges „politisches“ Italiengedicht zeugt nicht gerade von differenzierter Beschäftigung mit dem Problem: „Italiener, es nennt euch alles beständig Betrüger. Aber betrüget euch nicht selber Europa schon längst?“⁴⁹

Mochten die Deutschen, die in der ersten Jahrhunderthälfte nach Rom reisten, selbst nationale Schwärmer sein, die Farben Schwarz, Rot und Gold hochhalten und fortwährend in der sogenannten „Altdeutschen Tracht“ herumlaufen wie Friedrich Rückert⁵⁰: Der nationale Aufbruch Italiens war ihnen ziemlich gleichgültig. Und Rom war für sie nicht ein politisches Gebilde, sondern nur eine Kunststätte. Der Maler Schnorr von

⁴⁶ CHR. WEBER, Franz Xaver Kraus und Italien, in: QFIAB 61 (1981) 168–190.

⁴⁷ H. FÜRSTENBERG (Hrsg.), Karl Fürstenberg. Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870–1914 (Berlin 1931) 364.

⁴⁸ B. CROCE, Geschichte Europas im 19. Jahrhundert (Frankfurt 1968) 70.

⁴⁹ GREIPL (Anm. 41) 588 Anm. 62.

⁵⁰ NOACK (Anm. 10) 1, 377.

Carolsfeld drückte, überspitzt zwar, genau das aus, wenn er, in bezug auf den Kronprinzen Ludwig von Bayern, schrieb: „Das eigentliche Rom gehört uns. Wäre es auf uns angekommen, wir hätten den Prinzen zum König von Rom gemacht und die Italiener zum Tempel hinausgejagt.“⁵¹ Den Romreisenden dieser Couleur war jede Veränderung der Stadt, von der sie in gewissem Sinne Besitz ergriffen hatten, unerwünscht. „Es ist gar nimmer schön in Rom, es ist nimmer dreckig“, soll Ludwig I. später einmal gesagt haben. Daß die Interessen der Römer und der Fremden auseinanderfielen, kann man sich vorstellen, und vor diesem Hintergrund bringt man für den wenig freundlichen Ruf der Revolution von 1848 Verständnis auf, der da hieß: „Fuori lo straniero – morte ai Tedeschi“ („Ausländer raus – Tod den Deutschen“)⁵².

Um die Jahrhundertmitte spätestens jedoch erwachte das Interesse der deutschen Bildungsreisenden an den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen. Und die Urteile fielen, offensichtlich abhängig von der Konfession und der politischen Grundhaltung der Reisenden, höchst unterschiedlich aus.

Zwei Beispiele sollen diesen Befund illustrieren, nämlich der Reisebericht des protestantischen, kleindeutsch-national gesinnten Berliner Schriftstellers Theodor Mundt⁵³, erschienen 1859, und das Büchlein „Eine Reise nach Rom“, das ein Katholik, nämlich der Münsteraner Domvikar August Bahlmann⁵⁴, im Jahre 1863 publizierte.

Mundt malte in düstersten Farben. Rom und der Kirchenstaat erscheinen von Banditen und Betrügern bevölkert, die Behörden sind korrupt, das Wirtschaftsleben befindet sich auf einem Tiefstand, das Gerichtswesen, wo der Prozeß in lateinischer Sprache geführt wird, trägt mittelalterliche Züge, das Gebot der Keuschheit wird so überstrapaziert, daß zum Schaden der Patienten eine vernünftige Ausbildung der Ärzte unterbleibt, die

⁵¹ Deutsche Künstler um Ludwig I. in Rom, Ausstellungskatalog der Staatlichen Graphischen Sammlung (München 1981) 9.

⁵² NOACK (Anm. 10) 1, 457f. Sehr informativ zum politischen Italienbild der Deutschen: J. PETERSEN, Alfred von Reumont und Italien, in: ZAGV 94/95 (1988) 79–107.

⁵³ TH. MUNDT, Italienische Zustände, 1. Teil, Skizzen aus Piemont und Rom (Berlin 1859) und 3. Teil Rom und Neapel (Berlin 1859). Mundt (1808–1861) besuchte in Berlin das Gymnasium und die Universität. Als Anhänger des „Jungen Deutschland“ blieb ihm die Habilitation verwehrt, so daß er sich auf die Schriftstellerei verlegte. Erst spät erhielt er noch Professuren in Breslau und Berlin, wo er auch als Universitätsbibliothekar amtierte. Er hat eine Fülle politischer und literaturwissenschaftlicher Schriften und Reisebeschreibungen hinterlassen. Vgl. ADB 23 (1986) 10–12.

⁵⁴ AUG. BAHLMANN, Eine Reise nach Rom (Münster 1863). Bahlmann war 1813 in Münster geboren, erhielt 1836 die Priesterweihe und wurde 1838 Domvikar in Münster. Vgl. A. SCHROER, Das Domkapitel zu Münster 1823–1973 (Münster 1976) 442. Bahlmann hat außerdem noch einige weitere beschauliche Schriften verfaßt: Aus den Erinnerungen eines Kollektanten (Münster 1854), Johanna von Portugal, ein Muster der Tugend und Frömmigkeit (Münster 1847), Das Kloster Rosenthal zu Münster (Münster 1857) sowie Sagen und Erzählungen (Münster 1855).

Post arbeitet langsam und unzuverlässig und so fort. Von der nationalen Einigung Italiens, von der Beseitigung der Papstherrschaft sei ein schlagartiges Ende dieser Übel zu hoffen⁵⁵.

Ganz anders die Schilderung des Domvikars Bahlmann: Rom erscheint im herrlichsten Lichte, und alles Unerfreuliche, was die Reiseliteratur zu berichten weiß, entlarvt Bahlmann als unbegründetes Vorurteil oder böswillige Erfindung. Daß Rom malariagefährdet sei, bezeichnete er als „Ansicht fanatischer Schriftsteller, welche für sich den schwachen Trost nothwendig hatten, denken zu dürfen, daß die verhaßte ewige Stadt einmal an der schlechten Luft aussterben müsse.“ In Wirklichkeit sehe man in Rom überraschend viele alte und geisteskräftige Leute⁵⁶.

Romapologie auch bei dem Priester Andreas Niedermayer 1862. Nach seiner Reise wußte er die „endlosen Lügen der Feinde der Kirche, die täglich in die Welt geschleudert werden“, zu würdigen und wollte verhindern, „daß die Katholiken über das Zentrum der Christenheit stets nur falsche Nachrichten erhalten“. Strahlend hebt sich Rom von den übrigen Hauptstädten Europas ab, denn: „So haben wir Rom gefunden: als unsere Heimath, als die Weltstadt, die den christlichen Völkern gehört. London, die Weltstadt der germanischen Völkergruppe, hat das Laster und die Sünde auf den Thron gesetzt und vergiftet die Völker; Paris, die Weltstadt der Romanen, die sie tyrannisch bedrückt, hat sich geschmückt wie eine Bühlerin, deren Zauberbann Millionen verfallen und wie von Eisenarmen umklammert, unrettbar zugrundegehen; Petersburg, die Weltstadt der Slavenwelt, läßt der dämonischen Lust den freiesten, weitesten Spielraum. Nur in Rom hat die Tugend das Scepter ergriffen.“⁵⁷

Für den, der Rom als gemeinsame Heimat, ja gemeinsamen Besitz der katholischen Welt ansah, mußte die Besetzung der Stadt durch die piemontesischen Truppen 1870 ein Raub und die Ausrufung zur Hauptstadt des Königreichs Italien eine Demütigung bedeuten. Die neuen Namen der Straßen und Plätze beleidigten ihn: Piazza dell' Indipendenza, Via Nazionale, Via Umberto, Via Mazzini, Via Cavour, Piazza Vittorio Emanuele⁵⁸.

Mit Sorge, ja mit Entrüstung vermerkte er die fieberhafte Tätigkeit der Spekulanten, die ohne Rücksicht auf die Bauwerke der Vergangenheit

⁵⁵ MUNDT (Anm. 53) im Bd. 3.

⁵⁶ BAHLMANN (Anm. 54) 254–257. Zitat 26 f.

⁵⁷ A. NIEDERMAYER, Das Pfingstfest in Rom 1862 (Freiburg i.Br. 1862) 190 f. Zitat 197. Der heute völlig vergessene Niedermayer war 1835 als Sohn eines niederbayerischen Bauern geboren, besuchte das Benediktinergymnasium in Metten, das Lyzeum in Regensburg und die Universitäten München und Würzburg. Schon Kleriker, arbeitete er sich 1860 bei J. F. Böhmer in Frankfurt in historische Probleme ein. Er verfaßte beachtliche Werke zur Kunstgeschichte Regensburgs und Würzburgs. Seit 1862 Kaplan an der Deutschordenskommande Frankfurt-Sachsenhausen und seit 1867 deren Administrator, verlegte er sich mehr auf kirchenpolitische Schriften. Niedermayer, der übrigens ganz Europa bereist hatte, starb 1872. Vgl. ADB 23 (1886) 664 f.

⁵⁸ HETTINGER (Anm. 7) 586 f.

ganze Stadtviertel in die Höhe zogen, verwarf er die Aktivität der Stadtplaner, die aus der Welthauptstadt eine Allerwelthauptstadt machen wollten und zu diesem Zwecke schneisenartige Prachtstraßen durch den gewachsenen urbanen Organismus schlugen oder neureich-protzige Nationaldenkmäler und Behördenbauten in die Stadtlandschaft setzten, dorthin, wo einst Klöster und Villen standen⁵⁹.

Sicher gab es auch unter den deutschen Reisenden noch einige, die mit national-liberalem Optimismus und fortschrittsgläubig die Entwicklung dieses dritten Roms ohne Vorbehalte positiv beurteilten und sogar vom Nationaldenkmal an der Piazza Venezia, dessen Bau bekanntlich das Kloster von Aracoeli zum Opfer gefallen war, zu sagen wußten, es sei „errichtet in einem Baustil, der die klassischen Formen frei und ohne Nachahmung anwendet, von einer vornehmen Ruhe, die von der Effekthascherei anderer moderner Bauwerke dieser Art sich vorteilhaft unterscheidet.“⁶⁰ Aber dies war dann eine schon eher seltene Sicht des neuen Rom. Das liberale gelehrte Publikum lehnte aus ästhetisch-nostalgischen Gründen die Terza Roma ab⁶¹, die Masse der Katholiken fügten dieser Argumentation noch das politisch-religiöse Motiv hinzu.

Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß sich der Fremde nicht selten durch den Fremden gestört findet. Belege dafür gibt es schon in der Frühzeit der Bildungsreise, und oft kommt dabei der Vorbehalt gegen die Angehörigen anderer Nationen zutage, denen der „richtige“ Reisende die Fähigkeit abspricht, der Stadt und ihren Kunstwerken in angemessener Weise entgegenzutreten.

Den Grafen Stolberg etwa belästigten Fremde, die zur wahren Empfindung im Angesicht der Kunstwerke nicht fähig waren, sondern sich nur

⁵⁹ „Aber diese modernen, flüchtig und leicht gebauten, gelb und rot und in allen möglichen Farben angestrichenen Häuser, die wie Pilze aus dem Boden aufschießen, diese Rustika aus Kalk und die aus Zement gemodelten Quadern, alles nur für den Augenblick und Schein berechnet, bilden einen grellen Gegensatz zu den Denkmälern der Vorzeit, deren festes Gefüge Jahrtausende überdauert und noch stehen wird, wenn dieses Neu-Rom längst wieder zerfallen ist. Dabei hat sich von Frankreich her die Unsitte eingebürgert, diese bunten Häuser durch riesengroße Aufschriften und Plakate jeder Art noch buntfarbiger zu machen; wir empfangen dadurch geradezu den Eindruck von Jahrmarktsbuden, was das ganze so alltäglich, ja gemein erscheinen läßt.“ HETTINGER (Anm. 7) 586.

⁶⁰ P. D. FISCHER, Italien und die Italiener am Schlusse des 19. Jahrhunderts. Betrachtungen und Studien über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände Italiens (Berlin 1899) 447.

⁶¹ GREGOROVIVS: „Ich kenne mein Rom nicht mehr.“ Er und H. GRIMM publizierten in der „Deutschen Rundschau“ und in der „Allgemeinen Zeitung“ einen flammenden „Notruf für die Erhaltung Roms“. Vgl. HETTINGER (Anm. 7) 623 f. Vernichtend auch das Urteil des knöchernen preußischen Diplomaten: „Was aber die neuesten Machthaber aus diesem grandiosen Denkmal verschiedenster Epochen machten, wie sie Kasernen, Ministerien, Karawansereien, Zinshäuser auf die einst herrlichen Gärten pflanzten, ist, um so mehr als auch diese Neubauten, bis auf die Hotels und meist Nichtrömern gehörige Villen, Spuren schnellsten Verfalls zeigen, geradezu entsetzlich.“ Vgl. Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, hrsg. von K. FR. NOWAK und FR. THIMME (Berlin 1932) 71.

auf das Erraten allegorischer Darstellungen beschränkten oder vor dem Laokoon manch angelesene antiquarische Weisheiten zum besten gaben. Ein empfindsamer Deutscher sah lieber „einen Mylord, der mit seiner kalten Lady ungerührt vor einem Raffael vorbeigeht, als den französischen Abbé, der, ebensowenig empfindend als jener, die Rolle des entzückten Dilettanten, oder des scharfsichtigen Kenners“ spielte. Und geradezu empört war man über eine Frau, „welche den eitlen Ansprüchen der Dilettantei die Schaamhaftigkeit aufopfert, und vor dem nackten Apollon in gelehrte Entzückung geräth, bei den weiblichen Reizen einer Venus oder einer Danae mit Männern verweilet, und des Erröthens ihres dienstbaren Mannes nicht achtend, mit geübtem Finger den muskulösen Schenkel des Herkules betastet.“⁶²

Dem zunehmenden Gesellschaftstourismus stand der Reisende alter Art, der ja Rom betreten hatte, wie ein Priester das Heiligtum, ganz skeptisch gegenüber. Man ärgerte sich über die Leute, die sich einige Monate in Rom herumtrieben, Zeit und Geld vergeudeten, „dafür aber über alles schlechte Witze machten, um ihre Bildung und ihren aufgeklärten Standpunkt zu zeigen.“⁶³ Und der mit dem Eisenbahnzeitalter heraufgezogene Massentourismus schließlich drohte den echten Romfahrern den Spaß ganz zu verderben, die sich über das „lästige Heer der Bäderreisenden“ entrüsteten, die „wie ein Heuschreckenschwarm in das Paradies der Antike“ einfielen. Die stille Sammlung und die Andacht des Kunstkenners standen gegen das angebliche Banausentum der Moderne⁶⁴.

Daß sich um die Jahrhundertwende eine wahrhaft schillernde Schar von stranieri in ihrer Stadt breitmachte, war natürlich auch den römischen Zeitgenossen bewußt. Einer von ihnen, Giovanni Faldella, hat mit leisem Spott diesen Fin-de-Siècle-Tourismus beschrieben. Ich zitiere ihn mit gutem Gewissen, weil die Deutschen einigermaßen anständig wegkommen:

„Wer ist nicht alles in Rom? In seiner Eigenschaft als doppelte Hauptstadt, national und kirchlich, und mit den monumentalen Zeugnissen dreier Epochen, nämlich der marmornen römischen, der noch warmen päpstlichen und der frisch angefügten italienischen, dieses Rom also zieht Leute aus der ganzen Welt an und bestätigt damit das Sprichwort: Alle Wege führen nach Rom. In Rom finden sich die amerikanischen Touristen ein, die zwar nicht mehr ihre heiligen Schauspiele auf dem Petersplatz, aber doch ihr Tempelchen an der Via Nazionale, die anglikanische Kirche haben. Es gibt den englischen Apostel, der in allen Hauptstädten Europas herumreist, um eine Bewegung ins Leben zu rufen, nämlich einen Kreuz-

⁶² STOLBERG (Anm. 27) 283 f.

⁶³ NOACK I (Anm. 10) 566. Noack spricht vom „minderwertigen Romfahrer“.

⁶⁴ REINHARD (Anm. 37) 43. Der Fremde als Verderber der einheimischen Sitten: HETTINGER (Anm. 7), 36, 47.

zug der öffentlichen Meinung gegen das Roulett in Montecarlo; dann trifft man den Philosophen aus Deutschland, der die alte Geschichte rekonstruiert oder sich mit den feinen Beziehungen zwischen der italienischen Regierung und dem Papst befaßt. Es kommen russische Damen, blaß, sentimental und brünstig, und aufgeschossene Engländerinnen, gebildete und reiche, arme und überspannte, einige, um sich einen Mann zu angeln, wobei sie von der Sucht profitieren, die jetzt sogar in die Kreise der kleinen Beamten vorgedrungen ist, nämlich in der Hoffnung auf millionenschwere Mitgift irgendeine Touristin zu heiraten, gleich welche.“⁶⁵

Lassen wir sie zum Schluß noch einmal vorüberziehen, die deutschen Bildungsreisenden des 19. Jahrhunderts: Leute wie Humboldt oder Stolberg, deren Interesse der Antike galt, die Künstler der Romantik, die im Zentrum der katholischen Welt die deutsche mit der römischen Kunst vermählen und daraus etwas Neues schaffen wollten, die Archäologen und die Mediävisten auf ihrer Suche nach den Quellen, die Theologen, die sich sozusagen in Sichtweite des Heiligen Stuhles offiziös bilden wollten, die Scharen, die ihr Streben nach dem allgemein bildenden Italienerlebnis mit der Suche nach Erholung oder religiöser Erbauung zu verbinden wußten.

In gewisser Weise kamen sie alle in der erwartungsvollen Haltung von Pilgern nach Rom und eben in der Hoffnung, etwas mitzunehmen fürs ganze Leben. Nachdem das Wort „peregrinus“ sowieso in seiner Bedeutung schillert⁶⁶, könnten wir noch eine Variante hinzufügen und alle, die zu den in der vergangenen Stunde beschriebenen Zwecken über die Alpen zogen, einfach peregrini nennen. Um diesen Vorschlag durchzusetzen, hat sich ein mächtiger Verbündeter angeboten: der alte Goethe. Der hat nämlich schon vor zweihundert Jahren gesagt: „Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen.“

⁶⁵ Zitat nach BARTOCCINI (Anm. 20) 583.

⁶⁶ Vgl. den Beitrag von P. BERBÉE in diesem Heft.